Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 187. **Freitag** den 14. April 1899. **93. Jahrgang.**

Die Berliner Reichstagsnachwahl.

Man schreibt uns aus Berlin:

Soweit Berlin nicht als Sitz des Kaisers, der Reichs- und Landesregierung, sowie als Parlamentsstätte in Betracht kommt, erweckt es selten politisches Interesse. Ganz besonders ist es schon lange nicht vorgekommen, daß eine Berliner Wahl geeignet war, im Zusammenhange mit den Parteiverhältnissen außerhalb der Reichshauptstadt betrachtet zu werden. Die vorgestern vollzogene Nachwahl im 2. Berliner Reichstagswahlkreise bildet eine Ausnahme. Ihr Ergebniß kann und muß als ein Symptom einer allgemeinen deutschen Stimmung angesehen werden. Das würde noch sinnfälliger geworden sein, wenn die Socialdemokratie nicht — zum ersten Male in diesem Wahltiefe — in der Hauptwahl durchgedrungen wäre, wenn also eine Stichwahl hätte angesetzt werden müssen. Man würde dann noch deutlicher, als es jetzt möglich ist, gesehen haben, daß die Neigung der nationalen Wähler, bei Reichstagswahlen an der Fiction eines praktischen Unterschiedes zwischen Socialdemokratie und Richter'schem Freisinn festzuhalten, in unaufhaltsamem Wachsthume begriffen ist.

Das Ergebniß, wie es vorliegt, zeigt aber, wenn auch weniger klar, als eine Stichwahl gekonnt hätte, diese Entwickelung an. Ein Berliner freisinniges Blatt spricht mit Recht von einem unerhörten Rückgange der conservativen Stimmen, und es sieht mit Freude diesen Rückgang als einen gewollten an. Nicht, was die Berliner conservative Parteileitung anlangt. Diese hat eher über das Gewohnte hinausgehende Anstrengungen gemacht. Aber die Wähler versagten. Und zwar nicht nur conservative und antisemitische Wähler, sondern auch nationalliberale. Man darf sich über die Grundstimmung der Berliner Nationalliberalen nicht durch die Thatsache irre machen lassen, daß der Vorstand eines hier bestehenden nationalliberalen Kränzchens zur Wahl des Freisinnigen aufgefordert hat. Der in der Reichshauptstadt, wie selbstverständlich, im Verhältniß sehr stark vertretene, wenn auch vorläufig noch nicht zu einem selbstständigen Vorgehen befähigte Nationalliberalismus fühlt sich in einem sehr schroffen Gegensatze zum Freisinn und damit in Geistes- und Gemüthsverwandtschaft mit dem Nationalliberalismus im Reiche.

Es ist wohl verstattet, die aus diesem Gegensatze eben in Berlin gezogenen Consequenzen auch im „Leipziger Tageblatte" zu erklären, sömohl Ihre Organe die Forderung unbedingten Zusammenstehens aller bürgerlicher Parteien gegen die Socialdemokratie — gerade auch aus Anlaß dieser Berliner Nachwahl — mit großem Nachdruck vertreten hat. Bei allem Bemühen, den Ueberblick über das ganze Reich zu behalten, ist es nicht menschenmöglich, das Urtheil von den Verhältnissen der Umgebung des eigenen Bundesstaats unbeeinflußt zu halten. Und Sachsen hat den Freisinn zu vernichten verstanden. Wo man direct von den Ausdünstungen dieses modernden Stammes belästigt wird, hat man ein Recht, bei dem bürgerlichen Zusammenschlusse gegen die Socialdemokratie vor der sogenannten freisinnigen Volkspartei Halt zu machen.

Unseres Erachtens aber auch aus allgemeinen reichspolitischen Gründen. Der Verfasser dieses hat sich Jahrzehnte lang und noch bei den letzten allgemeinen Wahlen die Finger wund geschrieben, um der national gesinnten Bevölkerung die Unterstützung des Freisinns gegen die Socialdemokratie als Pflicht erscheinen zu lassen. Wenn aber bei der vorgestrigen Wahl in jenem Wahlkreise eine Stichwahl nothwendig geworden wäre, so würde ihm selbst nationales Ehrgefühl und politisches Urtheil verboten haben, für den freisinnigen Gegner der Socialdemokratie einen Stimmzettel abzugeben.

Und das ist die Empfindung und das Urtheil der Berliner reichstreuen Wählerschaft und der reichstreuen Wählerschaft überhaupt geworden. Diesem Element hat vorgestern — verglichen mit der Wahl des vorigen Jahres — 6000 Stimmen von den Urnen ferngehalten, um es gar nicht zu einer Stichwahl zwischen einem Socialdemokraten und einem den Winken des Herrn Richter gehorchenden Candidaten kommen zu lassen. Die Gewohnheit kann hierin eine Versündigung am Bürgerthum sehen, die Ueberlegung nicht.

Vor Allem nicht, weil es gegen das Interesse des Bürgerthums verstößt, den Freisinn in der bisherigen Sicherheit darüber zu lassen, daß er, mag er selbst wie immer verfahren, auf die Hilfe der nationalen Parteien gegen die Socialdemokratie rechnen darf. Bei den Wahlen des vorigen Jahres sind auf Eugen Richter's Gebot siebzehn socialdemokratische Candidaten gegen nationale Candidaten in der Stichwahl unterstützt und in den Reichstag gebracht worden. Umgekehrt hat die Leitung der freisinnigen Volkspartei nicht für eine einzige Stichwahl die Unterstützung eines nationalen Bewerbers empfohlen. Angesichts dieser directen Förderung der Umsturzpartei durch den Freisinn wird der Appell, den Freisinn um der bestehenden Ordnung willen am Leben zu lassen, hinfällig. Mehr als dies: es ist geradezu widersinnig, Leute, die Brandstiftern das Brennmaterial zutragen, anders zu behandeln wie den Brandstifter selbst.

Die Verschiedenartigkeit des Programms hat keine Bedeutung bei der völligen Gleichartigkeit der Agitation und des politischen Wirkens. Dies ist nur ein papierener Unterschied. Wo aber ein materieller Unterschied in der letzten Zeit zu bemerken war, da konnte das Zeugniß der größeren Mäßigung eher der Socialdemokratie ausgestellt werden. Jedenfalls hat die Socialdemokratie gegen das Marinegesetz, gegen die jüngste Heeresverstärkung nicht giftiger gehetzt, als der Freisinn. Und in der Frage der Sicherung deutschen Landes im Norden gegen eine dänische Losreißungspropaganda ist es nicht die Socialdemokratie, sondern der Freisinn gewesen, der die Initiative zu Gunsten der Feinde Deutschlands ergriffen hat. Diese Parteinahme für die Dänen und gegen die nordschleswigschen Deutschen, die die Vorkehrungen der Regierung, obwohl sie für sie selbst mit Unzuträglichkeiten verbunden waren, als Nothwehract guthießen, vor Allem aber die Episode Biell ist es gewesen, die vorgestern Tausende von Berlinern der Urne fernhielt. Und wir gestehen: es ist eine mit der Selbstachtung unverträgliche, darum auch nicht mehr politisch haltbare Forderung, Männer von nationalem Bewußtsein anzufeuern, einem Manne in die Vertretung des deutschen Volkes zu verhelfen, der den dieses Volk beschimpfenden Bettelbrief des Herrn Biell ohne Zweifel ebenso gebilligt hätte, wie ihn Eugen Richter gebilligt hat, und seine Fractionsuntergebenen ihn billigen mußten. Durch eine solche Stimmabgabe hätte sich die nationale Politik selbst verneint, also aufgehört, Realpolitik zu sein.

Eine fernere Erklärung des Berliner Wahlergebnisses ist darin zu finden, daß die Verwirrung des Geistes zum 80. Geburtstage Bismarck's durch die Berliner freisinnige Stadtverordnetenmehrheit mit dem Tode dieses größten Förderers und Wohlthäters Berlins in frische, grimmige Erinnerung gerufen worden war. Auch auf die Wähler, die sich von dieser freisinnigen Großthat bestimmen ließen, einen freisinnigen Wahlsieg durch Unthätigkeit zu hintertreiben, möchten wir keinen Stein werfen.

Es kam, und dies entschuldigt hier viel, nicht nur berechtigter Unmuth über die Berliner Gemeindewirthschaft, sondern auch eine Erwägung hinzu, die zum Mindesten interessant ist. Man sagte es nicht öffentlich, geschweige daß man es drucken ließ, aber man dachte: von Gottes- und Rechtswegen muß der Freisinn die Verzögerung der Entscheidung über die Bestätigung der Wahl des Berliner Oberbürgermeisters mit in den Vordergrund des Wahlkampfes schieben. Es ist dies, wie selbst Conservative anerkannt haben, eine Angelegenheit von größter principieller Bedeutung und es ist eine Angelegenheit, die den Freisinn, weil einen der Seinen berührend, direct angeht. Die durch die Beiseitelassung dieser Frage gezeigte Feigheit hat auch einen kleinen Theil an dem Wahlergebniß.

Die Hauptsache aber war in Berlin und wird früher oder später in ganz Deutschland die Erwägung sein, daß es den Kampf gegen die Socialdemokratie nicht erleichtert, sondern erschwert, wenn man einen nie versagenden Bundesgenossen eben dieser Socialdemokratie vor dem Untergange retet.

Zur Samoafrage

wird uns aus Berlin unterm 13. April telegraphirt:

Dem Reichstag ging folgende Interpellation zu: „Ist der Reichskanzler bereit, über die die deutschen Interessen schwer verletzenden Ereignisse auf Samoa, sowie über die von der Regierung getroffenen oder beabsichtigten Maßnahmen Auskunft zu geben?" Die Interpellation ist von den Conservativen, dem Centrum und den Nationalliberalen unterzeichnet.

Der deutsche Botschafter v. Holleben theilt, wie und ein Telegramm aus New York meldet, mit, daß er zwar gegen die Vertreibung der provisorischen Regierung und die Krönung des Königs Tanu protestirt, dagegen keine Beschwerde über die angebliche Beleidigung der deutschen Flagge erlassen habe, weil alle bisherigen Berichte darüber als Unwahrheit erschienen. Die Interpellationsbeantwortung wird sich also voraussichtlich auf die beiden ersten Puncte beschränken.

Ueber die Stimmung in London erhalten wir folgende Mittheilung:

* **London**, 13. April. (Telegramm.) „Reuter's Bureau" theilt mit: Der Ausbruch der Feindseligkeiten auf Samoa wird als geeignet erachtet, die bereits entstandenen ernsten Verwickelungen noch schwieriger zu gestalten. Es ist unmöglich, eine endgiltige Meinung über die neuerliche Entwickelung der Angelegenheit auszudrücken. Es dürfte aber als offenkundig erscheinen, daß das aggressive Vorgehen des deutschen Consuls auf Samoa Mase, mag er auch technische Gründe für seine Rolle, die er zu Gunsten der deutschen Politik spielt, gehabt haben, die Ursache mit für den neuen Ausbruch der Feindseligkeiten gewesen ist, der die Bemühungen, einen freundschaftlichen Stand der Dinge auf den Inseln herzustellen, sehr erschweren muß. Es war die offenbare Pflicht der drei Consuln, die Entscheidung des obersten Gerichtes über die Einsetzung Tanu's für die provisorische Regierung Mataafa's aufrecht zu erhalten. Das Vorgehen Mase's, als er seine Gegenproclamation erließ, die die Rebellen unterstützte, konnte nur ein unheilvolles Resultat haben, wie es sich in dem Gefechte gezeigt hat. Es ist unmöglich, mit einiger Sicherheit vorauszusagen, wie sich die Dinge entwickeln werden, aber man hält es doch an der Zeit, daß die Commission mit ihren Arbeiten beginnt, um Ordnung in die beklagenswerthen Zustände zu bringen.

Es wäre ein sehr schlimmes Vorzeichen, wenn das „Bureau Reuter" die Ansicht der Londoner Regierungskreise wiedergäbe, denn dann wäre eine Verständigung aufs Aeußerste erschwert, wenn nicht gänzlich ausgeschlossen. Nach der Samoa-Acte war es nicht die Pflicht der drei Consuln, die Entscheidung des Oberrichters Chambers zu acceptiren. Die Acte sagt nur, daß zur Ausführung einer solchen Entscheidung Einstimmigkeit der Consuln nöthig ist. Ist dieselbe nicht zu erzielen, so ist die Entscheidung wirkungslos. Das anzuerkennen, wird auch England nicht umhin können, und deshalb neigen wir der Annahme zu, daß die Londoner Regierung aus der Reuter'schen Auslassung nicht spricht, sondern daß das Bureau sich zum Sprachrohr der englischen Exaltados gemacht hat. Wenn eine Londoner Meldung der „Voss. Ztg." sich bestätigt, hätte Lord Salisbury auch bereits einzulenken begonnen. Die Meldung besagt:

* **London**, 13. April. (Telegramm.) Der Berliner Berichterstatter der „Morningpost" erfährt, zwischen der britischen und der deutschen Regierung sei eine Verständigung über die Samoafrage erzielt. Lord Salisbury wünschte ursprünglich, daß die Beschlüsse der Commission mit Mehrheit gefaßt werden. Dieser Wunsch sei in Folge der nicht erbaulichen (?) Ergebnisse, welche das Einstimmigkeitsprincip bisher hatte, veranlaßt gewesen; er habe jedoch von Anfang an eingeräumt, daß die Samoacte für die Giltigkeit des Einstimmigkeitsprincips in allen von den europäischen Consuln angenommenen Maßnahmen Fürsorge treffe, daß er folglich machtlos sei, sein Veto gegen

Feuilleton.

Quellenfinder und Wasserzauber.

Von Dr. Kurt Rudolf Kreussner.

Nachdruck verboten.

Vor einiger Zeit wurde in diesem Blatte der Nachweis geliefert, daß die Nutzbarmachung der vielgeschmähten südwestafrikanischen Colonie Deutschlands im Wesentlichen eine Frage der künstlichen Bewässerung durch Stau-Becken und Erbohrung unterirdischer Wasservorräthe sei. Was von dem fernen Lande im schwarzen Erdtheile gilt, trifft auch bei manchem Stücke heimischen Bodens zu, welches bedeutend im Werthe steigen würde, wenn Quellen in seiner nächsten Nähe zur Verfügung ständen. Sandigen Boden, in welchem des Himmels belebendes Naß sofort fast ungenützt in die Tiefe sickert, giebt es in der Mark, in Niederschlesien, Posen, im Hannoverschen und an vielen anderen Orten genug, und in den Gebirgen, namentlich hier, wo die Kalkformation vorherrscht, wie an vielen Stellen der österreichischen Alpenländer, leiden viele Dörfer allsommerlich unter dem Mangel an Quellwasser, welches durch den unappetitlichen Inhalt der größten Cisterne nicht vollwerthig ersetzt werden kann. Insofern also die Auffindung guten Wassers oft eine Lebensfrage für manche Siedelungen ist, bietet die Quellenkunde ein allgemeines Interesse, und in der That hat man seit den ältesten Zeiten diejenigen Leute, welche in dem Rufe standen, richtige Quellenfinder zu sein, hoch geehrt und zu ihnen, je nachdem sie ihre Thätigkeit mit magischen Ceremonien umgaben, oder offen und ehrlich ohne bombastische Bräuche ausübten, mit scheuer Bewunderung oder voll Dankbarkeit aufgeblickt.

Wenn wir den Ursprüngen der Quellenfindung nachspüren wollen, so müssen wir uns nach dem sonnendurchglühten Orient wenden, wo in den wasserarmen Gegenden Arabiens und des iranischen Hochplateaus von den Quellen das Wohl und Wehe der nomadisirenden Stämme sammt ihrem einzigen Reichthum, ihren Heerden, abhängt. An der Spitze der Quellenfinderzunft marschirt kein Geringerer als Moses, der mit seinem Zauberstabe aus dem Felsen in Horeb auf Geheiß Gottes des Herrn Wasser sprudeln läßt, und in den Religionsbüchern der Perser und den arabischen Märchen aus muhamedanischer Zeit spielt die Auffindung von Quellen durch magische Künste eine große Rolle.

Ein großer Theil der Quellenfucher bis in die Gegenwart hinein bedient sich, so weit es nicht Geologen von Beruf sind, die sich natürlich lieber auf ihre Instrumente verlassen, zum Zweck der Aufspürung unterirdischer Wasseradern der Wünschelruthe, und zwar entweder in Gestalt eines Zweiges des Haselnußstrauches oder des gabeligen Zweiges der Mistel, welchem schon in der Aeneide die Fähigkeit zugesprochen wird, die Pforten der Unterwelt zu öffnen. Wo es aber die Wünschelruthe nicht thut, da ist es der Zauberstab der Götter und Magier, der die Riegel hebt, und so steht der Aeskulapstab auf den Achselstücken der deutschen Sanitätsofficiere, den das Volk mit grimmigem Humor als Blutegel deutet, der aber nichts Anderes ist als der Schlangenstab des Hermes, mit welchem derselbe den Seelen der Abgeschiedenen auf dem Wege zum Hades voranschreitet, im engsten Zusammenhange mit der zauberkräftigen virgula divina welche auch der Gott des heidnischen Deutschthums Wuotan, der Gott des Wunsches, als Symbol in der Hand trägt. Daß er den Weg zu unterirdischen Quellen weist, ist nur eine der vielen ihm zugeschriebenen wunderbaren Eigenschaften, denn er zeigt auch an, wo sich edle Metallerze im Gestein befinden oder Schätze vergraben sind.

Unter den Bergleuten des Mittelalters bildete sich das Quellen- und Schatzsuchen sogar zu einer besonderen Wissenschaft aus und diese sogenannten Rutengänger (Rhabdomanten), die von Mansfeld, Freiberg, Goldberg in Schlesien und noch manchen anderen Orten Deutschlands durch die Gauen zogen, hielten namentlich den in der Johannisnacht unter besonderen Ceremonien und Ansprachen geschnittenen gabeligen Haselnußzweig für besonders geeignet, um Demjenigen, der die dünnen Gabelenden mit beiden Händen festgeschlossen vor der Brust hielt, so daß das dickere Wurzelende nach vorn und in die Höhe wies, durch seine Schwankungen den Ort anzuzeigen, wo sich die gesuchten Gegenstände befinden sollten.

Noch im Anfang dieses Jahrhunderts haben sich gelehrte Gesellschaften allen Ernstes damit befaßt, die physikalischen Ursachen zu ergründen, derentwegen die Wünschelruthe in der Nähe von unterirdischen Wasseransammlungen in Schwingungen geriethe. Nachdem aber der Stab und die Ruthe gegenüber der fortschreitenden Erkenntniß als gar zu rudimentäre Werkzeuge erschienen, erfand man den bipolaren Cylinder, nämlich einen zwischen Zeigefinger und Daumen gehaltenen Metallstab, und den sogenannten siderischen Pendel, nämlich ein Stück Kohle oder Schwefelkies, welches an einem Faden aufgehängt war und unter der Einwirkung eines verborgenen Quells in pendelnde Bewegung gerathen sollte. Besonders war es der italienische Bauer Amoretti, welcher mit diesen Instrumenten als Quellenfucher Aufsehen erregte und sogar der Münchener Akademie der Wissenschaften, welche ihn zu umfangreichen Versuchen herangog, seine Mätzchen vormachte.

Natürlich können die vom Aberglauben früherer Zeiten erfüllten Versuche nicht ernst genommen werden, sondern verflüchtigen sich vor dem Lichte der Wissenschaft wie Nebel vor der Sonne. Durch Gilbert, Marchaux, Erman, Pfaff und Andere wurde in überzeugender Weise klar gelegt, daß die thatsächlich beobachteten Zuckungen der Wünschelruthe, die sogenannten idiomotorischen Bewegungen, nichts Anderes sind als unwillkürliche Bewegungen, deren der Suchende in seiner Aufregung nicht mehr Herr werden kann, wenn er sich nach seinen bisherigen Erfahrungen an einem Ort gekommen glaubt, unter welchem eine Quelle verborgen sein könnte. Nicht die versteckte Wasserader bewegt den Haselnußzweig, sondern unbewußt der Quellenfinder selbst, dessen Muskeln von Seiten des Nervensystems zu Contractionen veranlaßt werden. Der Quellfinder suggerirt sich eben selber die Idee, hier den richtigen Ort gefunden zu haben, wo nachgegraben werden muß; er befindet sich also in einem Zustande von Selbsthypnotisirung, der sich sehr treffend mit jenem vergleichen läßt, Dank dessen Versuchspersonen den Gedankenleser wie Cumberland, Home, Donenport, die mit verbundenen Augen arbeiten, durch kaum wahrnehmbare, unfreiwillige Bewegungen selbst zu dem Ort hinleiten, wo ein von ihnen verborgener Gegenstand versteckt ist.

Den einzig sicheren Wegweiser zur Auffindung von unterirdischen Quellen und Wasserrinnsalen bietet natürlich die Geologie. Das im Regenfall zur Erdoberfläche niedergehende Wasser folgt auch weiterhin dem Gesetze der Schwere und sucht durch Spalten und porösen Erdreich in die Tiefe zu dringen. In weit ausgedehnten Ebenen nun, namentlich in denjenigen des Tieflandes, kommt es nicht weit auf diesem Wege. Denn hier ist meistens auf mehrere Hundert Meter Tiefe das Erdreich durch diluviale Ablagerungen gebildet und alle vorhandenen Zwischenräume sind hier bis zur Höhe des Wasserspiegels der benachbarten Ströme, Flüsse und Bäche mit Wasser vollauf gesättigt. Es ist daher durchaus nicht wunderbar, daß man in solchen Gegenden meistens schon in geringer Tiefe überall auf reichliches Wasser stößt und daß das Niveau in daselbst angelegten Brunnen genau nach den jeweiligen Wasserständen der benachbarten Flußläufe steigt und sinkt.

Anders liegen die Verhältnisse in sandigem oder in hügeligem oder gebirgigem Terrain. In Sandgegenden wird man oft sehr tief graben müssen, ehe man auf Grundwasser stößt; in Gebirgsgegenden aber hängt die Localisirung der Quellen lediglich von dem Verlauf der geologischen Schichten ab. Wenn in sanft geneigter schiefer Ebene eine undurchlässige Erdschicht, wie Thon, Mergel, Lehm oder Lette, verläuft, über welche durchlässige Erdmassen streichen, so wird das Regenwasser bis zu der von beiden gebildeten Grenzfläche, dem sogenannten Wasser führenden Horizont, vordringen und dort, wo die durchlässige Schicht abbricht oder sehr schwach ist, als Quelle zu Tage treten oder leicht zu finden sein. Das Wasser folgt dabei genau dem Gesetze der communicirenden Röhren, so daß, wenn beide Schichten vom tiefsten Puncte des Thales wieder nach der Höhe zu umbiegen, die Quelle durchaus nicht immer tief unten zu Tage tritt, sondern oft in ziemlicher Höhe an der Bergwand entspringt, natürlich aber an einem Puncte, der absolut tiefer liegt als die Gegend, aus welcher die Quelle gespeist wird. Aus letzterem Umstande allein erklärt sich auch das Vorkommen der sogenannten Gipfelquellen, welche entweder direct auf oder dicht unter einer Bergspitze zu Tage treten und sehr mit Unrecht als naturgeschichtliche Wunder angestaunt werden, im Grunde genommen aber nichts Anderes sind als natürliche Springbrunnen, deren speisendes Bassin den Blicken verborgen ist. Hierher gehören auch die artesischen Brunnen, welche oft in Gegenden erbohrt werden können, wo der Laie zunächst keine Spur von Wasser vermuthet, wie z. B. in großen Theilen der Sahara, welche, soweit sie auf algerischem Gebiete liegt, von den Franzosen durch Anlage von Tausenden von artesischen Brunnen der Cultur zurückgewonnen ist, die Dank den unterirdischen Wasserschätzen schon vor zweitausend Jahren unter karthagischer und römischer Herrschaft zu hoher Blüthe gelangt war.

Wenn man sich demnach von der Vorstellung lossagen muß, daß die Quellen etwas wie Ausflußrohre einer natürlichen Röhrenwasserleitung seien, ergiebt es sich klar, daß die Auffindung unterirdischer Wasserhorizonte eine genaue Kenntniß der Erdschichten der betreffenden Gegenden zur Voraussetzung hat, weil es von der Lagerung dieser Schichten abhängt, ob das Wasser in ungangbare Schichten sinkt oder durch Bohrungen gefaßt werden kann. Der Theoretiker wird nun mit seinen abstracten Fachkenntnissen allein ebenso hilflos dastehen, wie der volksthümliche Quellensucher mit seiner Wünschelruthe; er wird diesem aber unbedingt himmelweit überlegen sein, wenn er die geologische Durchforschung der Gegend zu Hilfe nimmt, und zahllose erfolgreiche Bohrversuche in allen Theilen Deutschlands beweisen, daß es dabei ganz mit rechten Dingen zugeht.

Sind nun die Quellensucher, welche unter mehr oder minder mystischen Gebräuchen als Laien ihr Handwerk betreiben, durchweg Schwindler? Keineswegs! Die zahlreichen unbestreitbaren Erfolge predigen laut das Gegentheil, und daß dem so ist, darf uns nicht Wunder nehmen, wenn wir erwägen, daß gewisse geologische Fachkenntnisse dabei oft von den Quellfindern angewandt werden und sich durch Generationen vom Vater auf den Sohn vererben. Dazu kommt natürlich noch, daß die reiche Erfahrung den Blick für die zur Bohrung am meisten sich eignenden Oertlichkeiten schärft.

Einer der berühmtesten Quellenfinder aller Zeiten war Abbé Paramelle, welcher in seinem französischen Vaterlande und weit über die Grenzen desselben hinaus vielfachen Ruf erfolgreich zu Rathe gezogen wurde und seine vielseitigen Erfahrungen in einem noch heute interessanten Buche „Quellenkunde" niedergelegt hat, welches von Cotta auch ins Deutsche übersetzt worden ist. Kaum weniger berühmt als der eben Genannte war, wenigstens in seiner engeren schlesischen Heimath und im östlichen Deutschland überhaupt, der bekannte schlesische Graf Meschowetz, und ein bäuerlicher Quellenfinder, der in Schlesien weithin Ansehen genoß, ist ihm vor wenigen Wochen in den Tod gefolgt.

Manchmal freilich geht es dem gelehrten und dem ungelehrten Quellensucher, wie dem Goethe'schen Zauberlehrling, der die Geister, die er rief, nicht mehr los werden kann. Das Wasser sprudelt dann in ungeheurer Mächtigkeit und wirft große Mengen von Sand aus dem sich mehr und mehr erweiternden Bohrloche aus, so daß im Innern der Erde große Hohlräume entstehen, deren Decken schließlich zusammenbrechen. Dann verwandelt sich der erhoffte Segen in Unheil, wie bei jener noch in aller Erinnerung stehenden Katastrophe in einem posenschen Städtchen, bei welcher in der Ausdehnung ganzer Straßen der unterminirte Boden einsank und die darauf stehenden Häuser in unbewohnbare Ruinen verwandelt wurden.

SLUB
Wir führen Wissen.